Schmolk, Zitter Zünder

Die Vertreibung der Zillerthaler.

Ein Beitrag zur Chronik der Pfaffenränke des neunzehnten Jahrhunderts

von

Ludwig Schnell.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1850.

Die

Vertreibung der Zillerthaler.

Die
Vertreibung
der
Zillerthaler.

Ein Beitrag zur Chronik der Pfaffenränke des neunzehnten Jahrhunderts

von

Ludwig Schnell.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1850.

Druck von Pontt & von Döhren.

I.

Zu Hippach, einem Dörfchen im Hinterzillerthal, läuteten eben die Glocken zum Spätgottesdienst; die „Berger-Buben" und „Diendlen" saßen im Wirthshause beim Standel und brachten es einander in aller Stille zu. Es war ein lieblicher Kontrast zwischen diesen kräftigen, schlankgebauten Burschen mit trotzigen, jugendfrischen Gesichtern, in ihrer älplerischen Lodentracht — und den weichen feinen Zügen der Mädchen, die bescheiden neben ihren noch nach alter Sitte gekleideten Mütterchen dasaßen in der sonntäglichen Pracht der schwarzen Sammtspenser und den dunklen faltenreichen Röcken. Es kauerte wohl auch mancher Alte auf der breiten Ofenbank der heimlich-traulichen Wirthsstube und sah mitleidig auf die Nachkömmlinge seiner Freunde, der eignen Jugend gedenkend, wo man es noch nicht heimlich zu haben brauchte, wenn man sich in Ehren freuen wollte. —

Beim Ton der Glocke nahmen die Jüngeren behende den Hut vom Kopf, zogen die schöngekrümmten Spiel-Hahnfedern aus der schwarzseidenen Hutschnur und steckten sie sorgfältig in die Tasche. Desgleichen thaten die Mädchen mit den Blutnelken und anderen Blumen, die sie zur Zierde des Hutes aufgesteckt, und ließen selbe leicht hinter das Busentuch hinabschlüpfen, wo sich denn oft die Alpenrose zwischen schneeigen Hügeln bettete.

„Oho!“ — sagte einer der Burschen, ein hochwüchsiger, starkgebauter Junge mit blondem Lockenhaare und feingeschnittenen, kühnen Zügen — „Habt ihr gar so Eile, es hat ja gerad's Erste geläutet.“

„„Ja du, Felix, hast leicht reden, du gehst ja die ganze Zeit in kei' Kirch,““ meinte ein Anderer.

„Ich? Ich geh' schon, wenn der Koperator*) predigt, aber zum Pfarrer, da geh' ich nicht, das ist einer wie's „Kunter“ und nicht wie die Leut. Wie? Eval! Gieb mir das rothe Nagal, ich steck mir's auf'n Hut.“

Diese Worte waren an ein schönes, blasses Mädchen gerichtet, das neben seiner Mutter am Fenster saß. Eval sah ihn mit wehmüthigem Blicke an und gab ihm die rothe Nelke, die sie eben verbergen gewollt.

„Gehst du gar nie kirchen, Felix?“ fragte sie mit niedergeschlagenen Augen.

---

*) Hülfspriester.

„„Ei ja, ich bin schon bei der Frühmesse gewesen.““

‚Schau! Wie's Eval um dein Seelenheil besorgt ist!‘ lachten die Buben in der Runde.

„Wißt's, von Euch laß ich mich nicht foppen, und wenn's Euch nicht recht ist, kommt's her, drei zumal, wollen sehen wer der Erste unten ist.“ Dabei schlug er, seinen Worten Nachdruck zu geben, auf den Tisch, daß die Gläser aufhüpften und die „Weibsen“ erschrocken sich anschickten zu gehen. Eval zupfte ihn im Vorbeigehen am Lodenhemde *) und flüsterte leise:

„Sei nicht so bitter, Felix, komm, geh' in die Kirche!“

Die Weibsen waren fort, und die Buben brachten es Felixen freundlich mit ihren Schnappsgläsern zu, es sei ja nicht so böse gemeint gewesen. Sie fürchteten ihn, denn weithin war er als „Haymair“ **) bekannt, und wenn es darauf ankam, keiner von den Klügsten. ***)

So war denn alles wieder beigelegt und beim Zusammenläuten gingen sie friedlich zur Kirche; Felix schritt einsam hinterher, der schmuckste von allen, die drei Spiel-Hahnfedern und Eval's blutrothe Nelke auf dem breitkrempigen Spitzhute. Er kniete sich auf die letzte Bank und stellte den Hut vor

*) die Lodenjacke der Zillerthaler und Duxer.
**) Robler.
***) klug hier so viel als höflich.

sich hin; Eval, das blasse Bergen-Diendl, stand neben dem Beichtstuhle und schaute ängstlich nach Felix. Nun bestieg der Pfarrer, der noch recht gut im Gedächtnisse der Zillerthaler steht, derselbe, von dem **Steub** in den „**drei Sommern**“ erzählt, daß er gegen die Zimmerleute donnerte, weil sie nach gethaner Arbeit die Holzblöcke auf unzüchtige Weise übereinanderstellten — die Kanzel. Nach den herkömmlichen Gebeten gab er dem Volke das Zeichen sich zu setzen; er besah sich im Kreise seine Zuhörer und ließ den Blick zornfunkelnd auf dem Hute mit den drei Spiel-Hahnfedern und der Nelke ruhen. Nachdem er sich entsetzlich gereuspert, begann er seine Predigt von der Hoffahrt. Es dauerte nicht lange, so hatte er ein genaues Bild von Felix gegeben, wie er leibte und lebte. Eval barg dunkelerröthend ihr Gesicht in das Sacktuch und schaute mit bittendem Blicke auf Felix, der zornentbrannt, die geballte Faust auf dem Knie, dem Pfarrer in's Gesicht starrte. Alles, was Männliches in der Kirche war, bis auf die kleinsten Buben, wendete sich nach Felix um; die Mädchen sahen, bange auf das, was der Pfarrer über sie sagen werde, in den Schooß und zupften verlegen an den Vortüchern. Endlich wendete sich der Pfarrer, erboßt über des Burschen Kühnheit, der es wagte, ihn, seinen Pfarrherrn trotzig anzustarren, anstatt getroffen von seiner Rede den Kopf sinken zu lassen — geradewegs an Felix:

„Herunter mit deinen Federn und der Trutzblume, oder du packst dich zur Kirche hinaus, du räudiges

Schaf, du Wolf unter den Lämmern Christi!“ schrie er wüthend, heiliger Geifer des Zornes schäumte auf seinen Lippen und er deutete mit beiden Händen von der Kanzel herab auf Felix. Eval warf einen flehenden Blick auf ihren Liebsten, eine Thräne stand ihr im Auge; er aber stand auf, nahm seinen Hut, besann sich eine Weile — lautlose Stille — und ging zur Thüre hinaus.

Nun begann der Pfarrer erst seine ausgewähltesten Reden in der rohesten tirolischen Bärensprache. Felix wurde zuerst in die Hölle geworfen, jedes Diendl, das ihm noch ein freundliches Wort sagte, sollte eine Todsünde begangen haben, und Felixen selbst erklärte er als einen Ketzer, als einen Lutheraner, einen Galgenvogel, der es nimmer wagen dürfe, die Kirche zu betreten, so lange er Pfarrer in Hippach sei; vorausgesetzt, daß er sich nicht bessere und die Teufelsfedern vom Hut herabnehme und sich überhaupt trage, wie ein schlichter, gottesfürchtiger Bauer. Dann ging es über die von Gott verfluchten Ketzer los, die in Waidach, in Schwemmberg, in der Mühlerau, in Finkenberg und Inderberg ihr Unwesen trieben und jedem Christen zum Aergerniß gereichten, die man aber mit der Hülfe Gottes nächstens zum Thal hinausjagen werde.

Auch vor den Wirthshäusern, die er die Höllenrachen nannte, warnte er, und wußte zu guter letzt noch manches über die Unzucht zu erzählen, auf eine Weise, daß greise Männer mißbilligend die Köpfe

schüttelten, und alte Mütterchen, die mit dem Stabe zur Kirche gekommen, noch errötheten.

Endlich hatte er ausgeredet; das herkömmliche Schlußgebet, und dann ertönte die schnurrende Orgel unter den ungelenken Händen des Dorfschullehrers, ächzend und pfeifend zum Hochamte. Nach beendetem Gottesdienste strömte alles aus der Kirche, und eilte vom hochaufgemauerten Kirchhofe die Holztreppe hinunter auf die Dorfgasse. Die Buben steckten sich wieder ihre Federn auf den Hut, und die Mädchen zogen sorgfältig den Strauß hinter dem Busentuche hervor. Die Dorf-Buben und Dienblen schlüpften in ihre halbgemauerten Häuser, wo vom Söller herab aus langen Holzgeschirren die duftigen Blutnelken winkten und der Rauch aus den grauen Schornsteinen das Mittagmahl verkündete.

Die „Berger,“ die hoch oben an den steilen Halden ihre „harben“ Häuschen haben und den magern Grund, dem sie im Schweiße der mühevollsten Arbeit kaum ihre Kost abzugewinnen vermögen, stiegen fröhlich und „Trutzlieder“ singend den „heickeln“ Steig hinan an den grünenden Wiesen, als ob sie des Berges Könige wären, stolz verachtend die „Thaler,“ die tief unter ihnen diesseits und jenseits der Ziller auf gemächlichen Feldern hinter wohlbespanntem Pfluge einhergehen. Es weht ein eigener Geist der Freiheit aus diesen Halden, ein eigenes Gefühl der Unabhängigkeit wohnt in diesen hölzernen, genügsamen Hütten, deren Bewohner, ferne von weltlicher und geistlicher

Obrigkeit, ein friedliches, selbstgefälliges Leben führen, und, unbehelligt von Pfaffenschergen, beim Klange der Zither und Maultrommel mit Tanz die langen Winterabende kürzen in wohlgeheizter Stube, unbekümmert um Schnee und Wind, die vor den niedern Hüttenfenstern ihren winterlichen Spuck treiben.

Es ist wohl nicht bloßer Zufall, daß gerade in diesen abgelegenen, von aller Welt geschiedenen Behausungen sich jene vom alten Protestantismus wenig unterschiedene Sekte bildete, die im Jahre 1837 zur Ausweisung von 126 Familienvätern, die im September dieses Jahres mit 288 Angehörigen nach Preußen zogen, *) Anlaß gab.

Wer wollte es diesen kümmerlich ihr Dasein fristenden Bergbewohnern verargen, wenn sie an ihren Priestern zu zweifeln anfingen, vor denen die unschuldigste Freude, die man nach wochenlanger harter Arbeit sich gönnte, Sünde war; wenn sie ihnen, die oft vier bis fünf Stunden zur Kirche hatten, ein Gläschen Schnapps, oder eine Halbe Wein für eine ganze Familie, und ein Stündchen Rast im Gaden der Dorfschenke mißgönnten, während der Pfarrer und sein Hülfspriester bei wohlbesetzter Tafel von den Strapatzen des Gottesdienstes ausruhten und sich beim Weine von Kaltern und Terlan gütlich thaten, auf Rechnung des mit blutenden Händen zusammengetragenen Zehent.

---

*) Steub's „drei Sommer in Tirol."

Es beschleicht einen ein eigenes Gefühl der Verachtung, wenn man sieht, wie derselbe Pfaffe, der des Sonntages seinen geliebten Schaafen von der Nächstenliebe vorpredigt und ihnen die Barmherzigkeit als hohe Tugend anpreist, an den Werktagen der Erntezeit, den getreuen Küster an der Seite, in der Armuth dunkle Hütten schleicht, die Milchnäpfe zu pfänden, weil der unglückgetroffene Familienvater das Geld nicht bezahlen kann für den Hafer-Zehent, den ihm „Gottes Zorn" in einem Schlossenregen zerschlagen oder der Erdfraß abgenagt.

Es ist dies keine leere Beschuldigung, keine Verleumdung der hochwürdigen Herren im Tirolerlande, es ist traurige Wahrheit. Man gehe hinein in das Thal an der Ziller, und erkundige sich nach jenem Dechant, der sich mit einigen Tausenden jährlichen Einkommens „den armen Fügner Dechent" nannte, der behauptete, es trage ihm die ganze Dechentei kaum eine Wassersuppe täglich, und die Armen von der Thüre wies mit dem Bedeuten, er sei selber ein Bettler; man höre was die Dorfleute von Fügen, diesem heiligen Manne, nachreden, und man wird genau unsere vorigen Worte bestätigt finden, ja man wird sogar vernehmen, daß er ein ganzes Magazin in seinem Pfarrhause angelegt von Betten, Hausgeräthe und allerlei Kochzeug, das er alles den Armen nehmen lies, die den Zehent nicht bezahlen konnten.

Wir könnten ihn nennen diesen edlen Stellvertreter Christi, doch wozu ein leerer Name, es genügt,

den Gattungsnamen zu wissen, dieser fromme, heilige Gattungsname erklärt alles. Doch dies wollen wir unseren Lesern noch bemerken, daß der Pfarrer von Hippach und der arme Dechent von Fügen ein und dieselbe Person sind zu verschiedenen Zeiten; auch wollen wir noch kurz erzählen, das die langmüthigen Fügner des frommen Mannes doch endlich überdrüssig wurden und Derselbe auf ihre häufigen Klagen nach Pusterthal versetzt wurde, wo er, vom Nervenschlage gerührt, eines gottwohlgefälligen Todes starb, eben als er von der Kanzel herab die „Konstituzion“ verkündete.

Armer Dechent, du bist zu früh gestorben, es war eitler Schreck, der dich befiel. O lebtest du noch, wie würdest du fröhlich für zwei papierne Gulden dein Hochamt singen, und den Herrn loben, der ja alles zum Besten gewendet, wie würdest du beten für den Wachsthum der Nazionalschuld, die Gott, der Herr in einer papiernen Sündfluth über die hochmüthigen Bauern kommen ließ, auf daß sie die Köpfe sinken lassen und einsehen lernen, ein Anderer sei souverain als sie. Wahrlich, du wärest nicht gestorben, guter Dechent, wenn du die Dinge geahnt hättest, die da gekommen sind. — —

Fort von dieser nackten, schamlosen Wirklichkeit, für deren Bedeckung der Purpurmantel nicht einmal ein Schönheitspflästerchen! Fort — zu unserer Blume, der blassen Rose von Mühlerau.

Wohl sangen und johlten die Buben den Berg hinauf, wohl lachten und schäckerten die Diendlen, aber Eval, die blasse Maid von Mühlerau, ging schweigend hinterher, und wischte von Zeit zu Zeit eine Thräne aus ihren hellbraunen Rehaugen; sie hatte Felixen, der sonst stets ihr Begleiter über die steile Berghalde, seit dem Auftritte in der Kirche nicht wiedergesehen, bange Sorge, daß er sich ein Leid angethan, beengte ihr Herz. Wir wollen dem Leser ein flüchtiges Bild entwerfen von Eval, wie sie hastigen Schrittes hinaufstieg über die grünende, blumenbesäte Wiese. Auf ihr blasses, feingeschnittenes Gesichtchen hatte des Mittags Sonnengluth einen leisen Rosenschimmer gezaubert, daß es blühte wie ein Schneeglöcklein im Morgenroth. Der schwarzen Haare breite Flechten bogen sich breit und glänzend unter dem Spitzhute herab auf die weichen Wangen, um den blühweißen Hals hatte sie eine dunkelrothe Glasgranaten-Schnur dreifach geschlungen; weiterhinab war alles keusch verhüllt mit einem beblümten Baumwollentüchlein, das hinter den schwarzseidenen Spenser hinablief, nur vorn eine kleine Lücke lassend für das reinliche, spitzenbesetzte Vorhemdchen, das eng anliegend selbst der Sonne den Blick verwehrte in das weiße Thälchen der vollen, schöngerundeten Brüste. Der eben nicht sehr lange schwarze Rock, der faltenreich von der schlanken Hüfte hinabquoll, ließ beim Aufwärtssteigen ein gutes Stück Fuß dem Auge frei — ein paar schöngeformte Waden in schneeweißen Feiertagsstrümpfen.

So stieg sie die Halde hinan, dem geliebten Buben nachsinnend. Felix wohnte wohl eine halbe Stunde ober Eval's ganz aus Holz gezimmertem, durch Regen und Sonne dunkelgebräuntem Häuschen. „Vielleicht wartet er oben auf mich," dachte sie sehnsüchtig hoffend, und beschleunigte ihre Schritte, das die wohlbeleibte Mutter ihr kaum nachkommen konnte. — Vergebene Hoffnung! Er war nicht da, und ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen. Eval wartete bis zum Morgengrauen am offnen Festerlein ihrer jüngfräulichen Kammer, sich hinauslehnend in die dunkle, blumenduftende Nacht, in Angst und Thränen bis die Joch-Lerche hoch in den Lüften trillernd den neuen Tag verkündete.

II.

Wir lassen für jetzt die Joch-Lerche, den neuen Tag, und Eval mit den Thränen ihrer Liebe — wir kehren zurück zum alten Tag und zu Felix, dem blondgelockten Burschen von Oberschwemmberg. Er hatte die Kirche verlassen in bitterem Ingrimm, er fühlte sich verhöhnt, beschimpft in den Augen der Thaler und der Berger, in den Augen Eval's, in den Augen der ganzen Welt; denn das Thal an der

Ziller war seine Welt, nie hatte er die Grenzen desselben überschritten. Er sann hin und her, wie er sich rächen sollte — gegen einen Geistlichen, dem es ein einziges Wort kostete, ein einziges Gebetlein, ihn auf ewig in die Hölle zu werfen, was sollte er gegen einen solchen unternehmen? Und dann die Gerichte; diese finstere Macht schwebte ihm, treffender als er wohl selbst dachte, in der Gestalt des Büttels mit dem Hirschfänger und dem großen schwarzen Hunde vor. Er, der Robler der Umgegend, fühlte sich ohnmächtig, das schnitt ihm tief in die Seele. — Da erwachte ein Gedanke in ihm, der ihn vielleicht schon lange im Stillen beschäftigte, aber wohl kaum ohne diesen Impuls zur Ausführung gekommen wäre.

Hoch oben auf den Halden, in einem Thalkessel, da wohnte der Gruben-Anderl, den sie spottweise den Schriftgelehrten nannten, der konnte — so hieß es im Thale — die Pfaffen in seiner Seele nicht aussteh'n, und ging das ganze Jahr in keine Kirche, er lebte wie ein Einsiedler, und die Geistlichen selbst hatten eine Art Scheu vor ihm von früherer Zeit her, er getraute sich, ihnen die Wahrheit schlecht und recht in's Gesicht zu sagen, er war das Haupt, die Seele der „Lutherischen.“ Er verstand sich auch auf's Vieh wie keiner in der Gegend, und that alles umsonst, ohne irgend ein Entgeld, daher auch die Leute, trotz des strengsten Verbotes von der Geistlichkeit, um Rath und „Merturen“ zu

ihm kamen, wenn ihnen die Kuh krank im Stalle lag, oder ein Kalb am Durchfall litt.

Vom Gruben-Anderl nun wollte sich auch Felix eine „Mextur“ holen zur Stillung seines Grimmes, doch keine aus Wurzeln und Kräutern bereitete, — er wollte sich lossagen von den heuchlerischen Pfaffen, er wollte mit einem Worte lutherisch werden. Da eilte er denn in langen Schritten die „stickle“ Halde hinan, rechts die wallenden Wiesen, links die dunkelschattigen Föhrenwälder, und stolperte über Wurzeln und Steine, trotzdem daß er kein Auge vom Boden verwandte. Wenn irgend ein Bekannter, der das Haus hütete, zum Fenster heraus ihn grüßte und rief: „Wohin, Felix, so eilig? Ist das Kirchen schon aus?“ rannte er wie übelhörig vorbei, er glaubte die ganze Welt wisse schon, was ihm in der Kirche begegnet und deutete die Frage für Spott. So kam er endlich tiefaufathmend vor Anderls Haus, eine freundliche, halbgemauerte Bergerwohnung mit luftigem Söller, zwischen zwei hohe Zirbelbäume hineingebaut, über deren meergrüne Gipfel wohl schon das zweite Jahrhundert mochte dahingegangen sein. Ringsum sah man nichts als die aufwärtssteigende Halde, die, in den dichten Hochwald sich verlierend, von einem kunstlosen Zaune abgegrenzt, gar hübsch dalag im Sonnenscheine mit ihrem frischen, morgenthaubesprengten Grasboden und den bunten lachenden Blumen; darob bildeten die Jöcher und vielgestaltigen Hörner mit

ihrem kahlen, grauen Schimmer und den leichten Nebelwolken, die wie ein wehender Schleier an den äußersten Rändern dahinglitten, eine ernste Einfassung. Felix pochte an die Thüre, sie war verschlossen; er setzte sich, den Schweiß von der Stirne wischend, auf die hölzerne Bank vor der Hütte und wartete Anderls, der auch bald einen geflochtenen Korb am Rücken den Berghang herabstieg.

„Grüß Gott, Felix, ihr habt gewiß etwas Ungesundes im Stall, da kommst du gerade recht, der Korb ist voll gutthätiger Kräuter und heilsamer Wurzeln. Ist etwa gar die Viehseuche in eurem Stall, Gott woll' es verhüten, daß du gar so niedergeschlagen dareinschaust?"

Felix schüttelte verneinend den Kopf; er wußte nicht recht, wie er es anstellen sollte, dem Anderl sein Anliegen vorzubringen; doch aufgemuntert von dem freundlichen und wohlwollenden Zuge im Gesichte des „Schriftgelehrten" ging er endlich mit der Sprache heraus und sagte:

„„Ich will dir's gerad sagen, Anderl, ich bin wegen der Religion zu dir kommen.""

„So!" sagte erstaunt der einsiedlerische Bibel-Anhänger, und zog sein Gesicht in gar ernste Falten. „Habt ihr nicht eure Geistlichen, die euch predigen und die Beichte hören? Was willst du denn von mir, einem unstudirten Bauern wie du einer bist?"

Felix erzählte nun, indem sie in die Kammer gingen, wo der Kräutersammler seine „heilsamen Dinger“ auf einem langen Tische zum Trocknen ausbreitete, den ganzen Vorgang in der Kirche, nicht ohne Beimischung von Ausdrücken seiner Wuth, und sagte zum Schlusse, daß er, dem Pfarrer einen „Tück“ zu thun, lutherisch werden wolle, Anderl solle ihm sagen, wie er das anzustellen habe.

Anderl hörte dem Burschen geduldig zu, schüttelte ernst und mitleidig das Haupt:

„Bist wohl noch jung, Felix, unser Herrgott wird dir's verzeihen, was du da unchristliches und rachsüchtiges gesagt hast; der rechte Christ kennt keine Rache, in ihm ist nichts als Liebe, und er vergiebt seinen Feinden aus ganzem Herzen, wie es unser Herr und Meister gethan.“

„„Ja, bist du denn ein Christ, Anderl?““ fragte Felix erstaunt, „„die Geistlichen im Thal drunten, die heißen dich einen Lutherischen, einen unreinen Diener des Teufels und gottlosen Menschen, der an nichts glaubt, nicht einmal an die Mutter Gottes.““

„Ja, ja! das glaub' ich dir gern, Felix, was denen nicht in ihren Kram taugt, das ist schlecht und gottlos. Eine eigene Schickung Gottes hat dich zu mir geführt, Felix, und wenn dir mit der Religion Ernst ist, so kannst du etliche Tage bei mir bleiben, ich will dir Bücher geben zum Lesen, da werden dir die Augen aufgehen, da wirst du erst

sehen, was das sagen will, ein Christ sein. Da ist der Spannberger, das Paradeisgartl und das Seelenschatzl, und da ist die heilige Schrift in's Deutsche verdollmetscht vom Doktor Martinus Luther, das ist gar ein frommer, ehrlicher Mann gewesen, der es nicht leiden wollte, daß die heuchlerischen Pfaffen aus der Religion einen Handel machten. Wenn du etwas nicht verstehst, darfst du es mir nur sagen, ich werde dich schon, so gut ich es selber vermag, bedeutschen. So — jetzt geh' ich was kochen für dich und für mich."

Felix blieb ganz verdutzt in der Kammer zurück; dieser freundliche, leutselige Anderl, den sie einen schlechten Menschen nannten, im Gegensatze zum Pfarrer, der für einen heiligmäßigen Mann galt — er wußte nicht wie er sich das zusammenreimen sollte.

Wir wollen dem Leser hier, während Felix seinen bäuerlich naiven Gedanken nachhängt, einige Züge aus dem Leben Anderls aufzeichnen, wie wir sie aus dessen eigenem Munde gehört. Anderl hatte nie eine andere Bildung genossen, als die der Dorfschule zu Hippach, wo man den Kindern nur kümmerlich das Lesen beibrachte in den arbeitlosen Winterstunden, während sie im Sommer auf den Feldern und Berghalden, der Eltern mühsame Arbeit theilten, oder das Vieh auf den Alpentriften hüteten; unser Anderl kam nun als zwölfjähriger Knabe schon zu seinem Vetter in das Pinzgau, wo er den Sommer hindurch als Hirtenbub sich auf den grünen Pinzgauer Almen herumtrieb. Dort horchte er

den leisen, heimlichen Gesprächen der Alten, wenn sie bei stürmischem Wetter in der rauchigen Sennhütte sich zusammensetzten um das warme, prasselnde Feuer, und ernsthaft, fast heilig, über das wahre Christenthum redeten, und wie es durch die Pfaffen so schrecklich entstellt worden, daß ein Heide fast besser sei, als ein katholischer Christ. Es sei wohl eine gar traurige Zeit, meinten sie, daß man der Wahrheit nur im Verborgenen anhängen dürfe, wenn man nicht wolle, daß es einem eben so ergehe wie den armen Vorfahren, die sammt und sonders zum Land hinausgejagt worden.

Anderl merkte sich jedes Wort, das die Alten sprachen, er that aber, als höre er nichts und machte sich immer was mit den Feuerbränden zu schaffen, oder stocherte wie gedankenlos in der Asche herum und Keiner gab dann sonderlich mehr auf den Buben Acht. In den langen Sommertagen auf den Bergspitzen und steinigen Schafweiden, wo er seinen lieben Wollthieren nachging, hatte der junge Anderl Zeit genug, das Gehörte hin und her zu wenden und in seinem kindlich älplerischen Gemüthe tauchten allerlei Gedanken auf, die später, als er mehr über religiöse Dinge gehört und gelesen, als er ein Anhänger der sogenannten „Pinzgauer Lutherischen" geworden, seiner Anschauungsweise des Heiligen und Göttlichen eine eigene kindliche Frische bewahrten.

Wir müssen hier in Kürze einen Blick in die Geschichte der Entstehung dieser evangelischen Sekte im salzburgischen Pinzgau, werfen; sie schreibt

sich noch aus den Zeiten der Reformation und des Bauernkrieges her und hat sich seitdem mehr oder weniger ausgebreitet, bis auf unsere Tage erhalten, sowohl in den Hochlandsgegenden des Salzburgischen als auch im Zillerthale und einigen angränzenden Höfen des Pusterthales, trotz aller Verfolgungen, die bis in die Zeit unserer gegenwärtigen Geschichte hereinreichen. Schon im Jahre 1685 begann die erste Verfolgung dieser Sekte, welche sich damals schon ziemlich im salzburgischen Gebirge ausgebreitet hatte — Herr Wolfgang Menzel, der Don Quixote des Protestantismus, weiß uns in seiner Geschichte der Deutschen gar vieles von der Grausamkeit der Pfaffen in jener Zeit zu erzählen, wir würden ihm aber sehr wenig Glauben schenken, wenn nicht unpartheiische Schriftsteller, die ihre Geschichte als echte, wahrheitsliebende Geschichtsforscher, und nicht als keifende, haßschnaubende Bibelweiber, wie Herr Wolfgang Menzel, geschrieben, dasselbe aussagten.

Im Jahre 1731 erneuerte sich die Verfolgung unter der Regierung des rohen Aristokraten Leopold von Firmian, Erzbischofs von Salzburg. Nahe an 20,000 dieser Unglücklichen mußten das Land verlassen, man jagte sie ohne Barmherzigkeit von Haus und Hof, confiscirte ihre Güter für das Bisthum Salzburg, und entriß ihnen sogar ihre Kinder, die dann als arme Taglöhner ihrer Eltern einstige Felder bebauend, Gott danken konnten, daß sie wenigstens an der Seele keinen Schaden gelitten und

im alleinseligmachenden katholischen Glauben erzogen worden.

Viele jener Auswanderer waren aus dem Pinzgaue, doch blieb noch manche Familie insgeheim zurück, und wahrte den Glauben an die Schrift und den Abscheu gegen katholische Tradition ihren spätesten Nachkommen; man ließ sich aber das Jahr 1731 zur Warnung dienen. Seitdem hielten sich die Andersgläubigen ganz geheim und verwahrten ihre Bibeln und sonstigen sogenannten „lutherischen Bücher" gar sorgfältig in den verborgensten Winkeln ihrer einsamen Berghütten. Von dort aus kamen die ersten derartigen Schriften in das Zillerthal und die angrenzenden Alpengegenden des Pusterthales.

Unter diesen Einflüssen nun wuchs unser Anderl heran und zog nach dem Tode seines Vetters, der ihm, ein kinderloser Greis, sein Vermögen hinterließ, in die Heimath, das schöne sonniggrüne Zillerthal; dort lebte er lange bei seinem verheiratheten Bruder ruhig und zurückgezogen in einem armseligen Häuschen ober Hippach. Die Bibel und das Kräuterbuch, das er von seinem Vetter ererbt, nebst den bereits erwähnten andern religiösen Schriften waren seine einzige Lecture in den langen Winterabenden. An Sonn- und Feiertagen ging er nach Hippach zum Gottesdienst, und es fiel keinem Menschen ein, daß er anderer Meinung sei in religiösen Dingen; er wollte sich in Alles schicken, „bis die rechte Zeit gekommen sei" — wie er sich ausdrückte — wo er offen und frei auftreten könne.

Es kam jedoch, zwölf Jahre vor den Ereignissen, die unserer Erzählung zu Grunde liegen, ein Pfarrer nach Hippach, der überall Unrath witterte und sich viel von alten Weibern und Dorf-Betschwestern erzählen ließ; diesem kam nun zu Ohren, daß Anderl verbotene gottlose Bücher im Hause habe, und er säumte nicht auf diese Nachricht hin, den Hülfspriester an der Seite, in Anderls Wohnung zu gehen und Kasten und Schränke zu durchstöbern. Anderl's Bruderweib ließ es ruhig geschehen, und sie fanden endlich die gesuchten Bücher eben als ihr Eigenthümer in die Stube trat. Die Frage, ob er diese Bücher lese, beantwortete Anderl mit einem ernsten, festen Ja, worauf die beiden Hochwürdigen die Auslieferung der Bücher verlangten, Anderl aber sich standhaft weigerte. Der Pfarrer erklärte ihm, daß er für jeden Tag, den er die Bücher im Hause behalte, selbst wenn er nicht darin lese, eine Todsünde habe, worauf ihm Anderl erwiderte, daß er die Todsünde schon auf sein Gewissen nehmen wolle, die Bücher aber mit Willen nimmermehr herausgebe, wenn sie Gewalt brauchten, so gebe er nur der Gewalt nach.

Die beiden Herren nahmen die Bücher mit sich und beschieden ihn auf nächsten Sonntag in den Wieden*), wo er die Bücher wieder abholen könne. Als er des Sonntags nach dem „Kirchen" hinkam,

*) „Wieden" ist der tirolische Ausdruck für Pfarrhaus.

unterhielt sich der Pfarrer lange mit ihm über religiöse Dinge, und war gar sehr erbost über des einfachen Bauern kühne Reden und die Festigkeit, mit der er verlangte, man solle es ihm aus der Schrift beweisen, daß es anders sei, als er behaupte. Die Sache kam vor Gericht und es wurde bestimmt, daß Anderl und sein Bruder einen vierwöchentlichen Glaubensunterricht vom Pfarrer zu erhalten hätten. Die Zeit verstrich, die beiden Brüder kamen täglich zum Unterrichte in den Wieden, doch Anderl wurde durch des Pfarrers Spitzfindigkeiten nur noch mehr bestärkt in seiner Ansicht, während sein Bruder, minder fähig zum Denken, allmählig zum alten Glauben zurückkehrte. Anderl mußte sich nun, nachdem die bestimmte Unterrichtszeit vorüber war, in Gegenwart von Zeugen erklären, daß er mit den Lehren des Pfarrers nicht einverstanden sei, und es wurde ihm bedeutet, daß er von der heiligen Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen, hinfüro die Kirche nicht mehr besuchen dürfe und am Todtbette die Sakramente nicht erhalten werde — den Zehent jedoch mußte er dem Pfarrer nach wie vor entrichten.

Die Excommunicazion Anderls machte großes Aufsehen im Zillerthale, und der Pfarrer predigte einige Sonntage hintereinander von nichts als dem gottlosen Abtrünnigen, der seiner Seligkeit für immer

verlustig geworden. Anderl aber kümmerte sich wenig um die tollen Predigten des Pfarrers, baute, nachdem er von seinem Bruder sich getrennt, das Häuschen in der Grube, wovon man ihn den Gruben-Anderl nannte, und lebte da still und zurückgezogen. Er wurde aber bald von Gleichgesinnten besucht, die über Berg und Thal in seinen Gaden kamen, wo es sich denn oft ereignete, daß zwanzig und dreißig um ihn versammelt waren und andächtig zuhörten, wenn er mit kräftiger, angenehmer Stimme aus dem Neuen Testamente vorlas. Er theilte ihnen dann seine eigenen Ansichten über das „reine Christenthum" mit, und legte ihnen in diesem Sinne die Schrift aus. Auf solche Weise bildete sich die Sekte der sogenannten „Lutherischen" im zillerthalischen Hochlande, die sich weiterhin verzweigte bis nach Dux und sogar mit einigen Häusern jenseits des „Hörndl's *)" im Pusterthale in Verbindung stand. Sie gehörten, streng genommen, zu keiner der bestehenden protestantischen Sekten, und nannten sich schlechtweg „Evangelische"; dies wurde von den Pfaffen und Philistern im Landtage besonders benützt, um ihre Ausweisung zu bewerkstelligen, da man ja eigentlich

---

*) Das Uebergangs-Joch vom Zillerthale nach Pusterthal.

nicht einmal recht wisse, was denn diese Leute für einen Glauben hätten. — Dies ein kurzer Umriß über die Entstehung einer freien Religion im Zillerthale. — — —

Felix blieb dann fünf Tage im Hause, las und ließ sich mündlich belehren von Anderl, der ihm manchen guten Rath gab und freundschaftlich sein wildes, zorniges Wesen untersagte. Ein talentvoller Bursche, wie er war, faßte er schnell den Geist der neuen Lehre, was seinem Meister große Freude machte.

Eines Abends kam auch Hanns Fleidl, der Schuster von Taubbühnl aus Preußen zurück, bepackt mit Büchern und Brochüren wie ein Saumpferd; er trat keuchend in Anderl's Gaden und warf die gedruckte Last auf den Tisch. Die beiden Glaubensgenossen schüttelten sich herzlich die Hände zum Willkomm, und Hannes konnte nicht genug von der Freundlichkeit der Preußen, vom fruchtbaren Lande und vom guten Preußen-Könige erzählen.

„Geh, geh Hanns! Die König' und die Kaiser, es ist gehupft wie gesprungen, die denken so wenig auf's arme Volk, als der Mähder auf die Heuschrecken, wenn er mit dem Gras ihnen die Köpf' abmäht. Aber das Land, das ist schön und fruchtbar, da hast du recht."

Nun redeten sie über dies und das, und wie bald die Zeit ihres gezwungenen Auszuges kommen würde.

„Ich thue leicht,“ meinte Anderl, „ich habe weder Weib noch Kind, ich brauche mich von Niemanden zu trennen, als von meinen lieben Bergen und vom Häusl, wo ich schon an die zehen Jahr gewohnt — es ist auch hart, aber die Andern, die bedaur' ich wohl recht.“

„„Ja, Anderl, ich habe acht Kinder und ein Weib, und sie will nicht mitgehen, ich kann machen und sagen was ich will, sie bleibt bei ihrem alten Glauben, und sieht's nicht, daß er wurmstichig ist. Aber geh'n thät ich, und wenn die Berger und die Thaler alle meine Kinder wären — wenn's mit den Steuern nicht mehr genug ist und mit dem Zehent, wenn sie einem auch noch vorschreiben wollen: „So mußt du denken, und sonst gehst du aus dem Lande!“ Da, glaub ich, braucht's kein Besinnen mehr, was du thun sollst.“ —

„Da hast du recht, Hannes“ — meinte Felix, der nachdenklich zugehört hatte, — „ich wandere auch mit aus, und's Eval, das muß mitgehn, wenn sie mich wirklich so gern hat, als sie thut. Es wird schon wohl spät, ich denk', ich geh'

über den Grat *) und schau doch einmal, was Eval macht, es wird ihr so die fünf Tag' die Weil lang gewesen sein um mich. Gott vergelt' dir's, Anderl, und b'hüt Gott, Hannes — Gute Nacht!"

Die beiden Alten grüßten entgegen und Felix ging seine Wege — zu Eval. Man kann sich wohl leicht des Mädchens Freude denken, als sie den geliebten Buben wieder sah und in ihren Armen schloß, den sie schon mit untröstlichen, glühenden Thränen als verloren beweint. Lassen wir das und hören, was die beiden Häupter der Dissidenten, nachdem Felix sich entfernt, beriethen. Hanns Fleidl, der Schuster, war bereits geraume Zeit im Preußenlande gewesen und ließ sich nun von Anderl den ganzen Hergang der Ausweisung erzählen, von dem er bei seiner Wanderung durch das Thal nur Karges und Verworrenes vernommen. Der alte Anderl berichtete seinem Collegen so gut er es wußte, von der Bewegung im Landtage zu Innsbruck, und der giftigen Rede, die Giovanelli, der Botzner Baron, gegen das längere Verbleiben der Dissidenten in der gutkatholischen Heimath hielt, und daß er sie den faulen Aepfeln verglich, die man hinauswerfen müsse, auf daß sie

---

*) „Grat" Bergrücken.

nicht auch die guten noch ansteckten. Auch blieb der wackere Bürgermeister nicht unerwähnt, der zu ihren Gunsten gesprochen und eine Vertreibung der Landeskinder, deren einzige Schuld war, nicht blindlings am altherkömmlichen Glauben ihrer Väter zu hängen, eine himmelschreiende Ungerechtigkeit nannte — doch Wenige nur wagten ihm beizustimmen und den geistlichen Herren, die im Landtage saßen, schwollen über diese „freche" Rede des Bürgermeisters die Köpfe hochroth wie englischen Kampfhähnen. Ihr wortloser Zorn fand seinen vollen Ausdruck in der grimmig gemeinen Gegenrede des fanatischen Botzner Barons, desselben, der es später als seine zweite für das Vaterland verdienstliche That rühmte, die Jesuiten nach Tirol gebracht zu haben.

Es grenzt beinahe an das Lächerliche, was man in den Acten jener Landtags-Sitzungen liest, mit welchen blöden, gesuchten Argumenten die Vertreibung der Zillerthaler als eine nothwendige Maßregel zur Erhaltung der ungetheilten Größe (!!!) Tirols dargestellt wurde, und wie sich einige geistliche Herren sogar so weit vergaßen, die Intoleranz als die nothwendigste Tugend des Christenthums zu preisen.

Ueberhaupt war es um den Tiroler-Landtag etwas ganz prachtvolles; für einen Karrikaturen-Maler,

dem daran gelegen den Unverstand nach der Natur zu studiren, wäre er eine wahre Fundgrube gewesen. Einer von den Schwarzen stellte seinen Antrag und die willfährige Heerde tirolischer Abgeordneten nickte stummen Beifall. Die Stände sind nun abgeschafft, doch in der That ist der tirolische Landtag derselbe geblieben, und wir können es uns nicht versagen, hier einige Verse, die auf das Einst und Jetzt desselben ganz gleich passen, hier einzuschalten.

Das Lied vom Landtag in Tirol.

Im Mai da grünt und blüht es,
Da weht ein linder Duft,
Da glüh'n die rothen Nelken
In freier Frühlingsluft, —

Da kommen die rothen Stände,
Des Landes stolze Ehr',
Sie nicken und beugen die Häupter
Die dicken, gedankenschwer.

Sie ziehn in Scharlachfräcken,
Im Rock und im Talar,
Im schlichten Bauernkleide
Einher, eine bunte Schaar.

Sie setzen sich nieder und schweigen,
Und hören nicht was man spricht,
Und senken nur ihre Häupter
Gebeugt vom eig'nen Gewicht.

Das ist die Taubstummen-Gilde,
Behaglich mit wenig Witz,
Die hält alljährlich zu Innsbruck
Als Landtag ihren Sitz.

Weiter erzählte nun Anderl, wie der Kreishauptmann in's Zillerthal gekommen, in seiner Beamten-Uniform, den Kaiser vorstellend, und wie er ihnen eröffnet, daß sie die Wahl hätten zum alten Glauben zurückzukehren oder in österreichische Lande auszuwandern, in denen es erlaubt sei als Protestant zu leben, oder wenn sie keines von beiden wollten, die österreichischen Staaten ganz zu verlassen.

„Aber wir haben ihm gesagt, daß wir wissen, was wir wollen, und von einer Rückkehr zum alten Glauben schon gar keine Rede sein kann, und daß wir auch vom Kaiser und seinen Landen nichts brauchen. Wenn er uns in Tirol nicht lassen will, wo doch unser Geburtsland ist, so bleiben wir gar nicht mehr so weit es kaiserlich ist — wenn man's uns da so gemacht, könnt's uns anderswo auch so geh'n, und wir wollen keine Zigeuner werden, die bald da bald dorthin wandern müssen. Schlechter als in Oesterreich ist's so nirgends auf der Welt, und wenn wir schon einmal fort müssen, so wollen wir's besser haben und uns auch rühren können."

„„Das hab' ich schon lange gesagt, Anderl, wir hätten gar nicht warten sollen bis sie uns jagen,

wir hätten selber geh'n sollen — in Preußen da werden wir aufgenommen wie Brüder.""

„Nein, Hannes, es ist besser so, es ist besser daß sie uns zwingen, es bleibt ihnen so ein Schandfleck, den sie, solang die Welt steht nimmer abwaschen."

So redeten die beiden Alten noch lange mit ernsthaften bedenklichen Gesichtern über die Angelegenheit des Auswanderns, und das fahle Zwielicht warf einen eigenthümlichen mysteriösen Schein auf die hohen weißbehaarten Gestalten, die mit gekreuzten Armen im getäfelten Gaden hin und wieder gingen.

III.

An einem schönen wolkenlosen Augustabende — der Mond voll und glänzend stieg langsam hinter einem kahlen aschgrauen Horn herauf, die Eisberge glänzten gleich jenem zauberhaften Glasberge der norddeutschen Mährchen, die Bergwiesen in ihrer bläulichgrünen Mondscheintinte, bestreut mit dem Silberflitter der Thautropfen lagen stille und ruhig da, und unten im Thale glänzte die Ziller, eine Silberschlange, die sich durch Wiesen windet — da saßen Felix und Eval am Wieshange vor der friedlichen Hütte, aus deren Fenstern der Mond widerstrahlte, daß es aussah als ob sie festlich beleuchtet wäre.

Felix hatte seinen Arm um die schlanke Hüfte des schönen Mädchens geschlungen, er summte eines

jener natürlich einfachen und doch so sinnreichen Liebesliedchen, die unter dem Namen der „Schnaderhaggen“ bekannt, den ganzen Reichthum älplerischer Poesie in sich fassen; als er geendet, schaute er seinem Liebchen freundlich in die Augen, und gab ihm einen herzhaften Kuß.

„O Eval! Im Land da ist's fein, im Preußenland da ist alles eben, da braucht man sich nicht zu plagen, und die Erde hinauf zu arbeiten auf sticklem Grund, da sind die Felder so voll Korn, so gelb, wie die Herbstsonn' auf Birchlaub scheint, und der Schnee, du merkst es kaum. Da ist's so fein warm und alles reift so nett, daß es eine wahre Lust ist im Frühling das Feld umzuarbeiten. Da wollen wir ruhig und zufrieden mitsammen leben, Eval, und schön's Vieh wollen wir uns einstellen, und ein Häusl zimmern, gerad so wie man's daheim im Zillerthal hat. Unsere Kinder die werden's uns einmal Dank wissen, Eval, daß sie nicht in Tirol bei den heimtückischen Pfaffen, auf die Welt gekommen, bei denen alles Sünde ist was ihnen kein Geld eintragt.“

„„Ach Felix! Dort mag's wohl fein sein und prächtig, aber so wie in Zillerthal, wie da heroben auf dem Berg ist's halt noch nirgends. Schau

dort die „Käser*),“ wie sie herausschauen mit ihren spitzigen Köpfen im Mondschein, gerad wie pur lauteres Silber, und der Fichtenwald und die Wiesen mit den tausend und tausend Blümlen, wo du mir im Maien allzeit die ersten abgebrochen und auf den Hut gesteckt; das schöne Vieh und die Almen und unser fein's schwarzes Häusl, wo du die Nacht „in's Fenster gestiegen**),“ das finden wir halt nirgends mehr in der Welt. Und die lutherischen Leut dort in Preußen — o Felix!““ —

Laut schluchzend ließ sie ihr Köpfchen an des Burschen bewegt pochendes Herz sinken.

„Geh Eval, was braucht's denn das Weinen, sei g'scheid, es wird sich noch alles zum Guten wenden, die Berg und die Wiesen und der Wald, und's Häusl, wo ich dich oft beim Mondschein gehalst und geküßt von der Türckenhäng aus durchs kleine Fensterl — mir geh'n selber die Augen über, wenn ich d'ran denk'; aber in der Fremd' ist auch noch Niemand zu Grund' gegangen, und die lutherischen Leut in Preußen sind besser und feiner

---

*) „Käse“ der Eisberg, im Plural die „Käser.“

**) „Ins Fenster steigen“ ist eine im ganzen Unterinnthale übliche Sitte, wobei das Diendl dem Buben mit Schnapps aufwartet.

als die Leut bei uns. Eval, das sag' ich dir, die Freiheit, die geht halt doch über alles! Da mag's wohl schön sein in Tirol, daß man's nirgends so findet, aber wenn man dich traktirt wie einen Hund, so bist du halt ein Hund, der unter der Bank liegt und nicht bellen darf. Geh' Eval, wir wollen fort aus Oesterreich, in ein Land, wo man die Leut' auch für Leut' anschaut, und nicht für Vieh. Ich verkauf mein Heimathl, wie's steht und liegt, und drei Wochen vor Kirchtag halten wir Hochzeit. Eval sag, ist's dir so recht?"

Eval konnte kein Wort hervorbringen, sie faßte mit beiden Händen Felixen um den Hals und lehnte ihr Köpfchen an seine Brust, ihre Thränen heiß und glühend rollten den rauhen Boden hinunter.

So saßen sie oben am Hügelrain, Felix und Eval, die beiden Liebenden im lichten Mondenscheine. Die Berggeister des silbern schimmernden „Käse," die mitleidigen Lichtgestalten der Mährchenwelt schauten freundlich auf sie herab von ihrem Eispalaste, und verschwanden dann wieder in die grünen Klüfte und Schlünde, als fürchteten sie, zu warmen Quellen zu gerinnen beim Anblick menschlicher Liebe. — Doch oben im lichten Raume der Sterne, da saß in dunkle Wolken gehüllt, mit kaltem, unerbittlichen Gesichte, auf dem die Falten

jahrhundertelangen Grimmes eingeätzt, der Geist des Katholicismus. Er hüllte sich schwärzer und schwärzer in die dunkeln Falten seines Wolkenmantels:

„Nicht sollen die Menschenkinder mit den Kindern Gottes sich paaren!"

Er erhob seine Hand, einer dunklen Wetterwolke gleich, sie zuckte zwischen zwei Sternen finster und mächtig empor, die Sterne erbleichten und ein Blitzstrahl, breit und feurig, flog herab auf die Erde, dumpfer Donner rollte an den Bergen hin, Mond und Sterne waren erloschen. —

Die Liebenden schraken auf, sie hatten von all dem nichts gesehen — und nun war es finstre Nacht; die Regentropfen groß und schwer schlugen an die Fenster der nahen Hütte. Eval öffnete leise, daß ja die Mutter nicht erwache, die Hausthüre, sie wollte Felixen im Gaden auf der Ofenbank ein Bett zurechte machen; er aber wollte nicht länger verweilen, der Tag war nicht mehr fern, er nahm Abschied von Eval und ging trotz Wetter und Regen den Steig thalwärts, um mit dem Tage nach Zell zu kommen und seine Heirathsangelegenheit zu betreiben. Er hatte schon früher beim dortigen Gerichte um die Erlaubniß angesucht, und war auf diesen Tag beschieden worden.

Unverdrossen und unbekümmert stieg er den steilen Waldpfad hinab, mit dem Stabe vor sich hertastend, um nicht an die Bäume zu stoßen; denn es war stockfinstere Nacht, der Regen goß in Strömen, und ächzend schüttelten sich im Sturmwinde die Föhren, mit den regenschweren Aesten aneinander schlagend. Der Steig glich mehr einem Bache, so strömte es rauschend hinab durch die Höhlungen. Immer noch erdröhnte der Donner dumpf und grollend das Gebirge entlang, und die Wasser rieselten von allen Seiten thalwärts. Um ihn war alles dunkel, wild und stürmisch, doch in seinem Herzen war lichter Sonnenschein und ein wolkenloser Himmel voll Hoffnung, er dachte ja an Eval, das liebe Bergerdiendl und an den Tag wo er sie ungescheut küssen dürfte vor den Augen der ganzen Welt.

So gelangte er, in die süßen Gedanken seines künftigen Glückes versenkt, den Berghang hinab und stand mit einem Male im nächtlich stillen Dörfchen Hippach; er wußte selbst nicht, wie er so schnell dahin gekommen. Mählig begann es zu dämmern, Wind und Regen hatten aufgehört, und die Wolken zogen, graue Morgenschatten, an einzelnen verglimmenden Sternen vorüber. Felix eilte hastig durch das Dörfchen, als wollte er einer unliebsamen Erinnerung entfliehen, und begrüßte das friedlich über die Bergesspitzen hereinbrechende

Morgenroth vor der Thüre des Gerichtshauses in Zell.

Dort ward ihm hinlänglich Muße, dem Wachsen des jungen Tages zuzusehen, wie er sich von den Felsenkronen auf die Wälder und Halden herabsenkte, und langsam der kalte Schatten tiefer und tiefer entwich in's friedliche Thal an der Ziller, bis auch der Hahn auf der Thurmspitze im hellen Golde der Morgensonne glänzte und des Marktes Dächer silbern im schmelzenden Nachtthau flimmerten.

„Nun ist es Zeit, daß die Herren vom Gerichte aufstehen, meint' ich, wenn ihnen die Sonn' in's Bett scheint" — und er klopfte vorläufig etwas bedeutsam an die Thüre. Nach öfterem und noch stärkerem Pochen guckte endlich der Gerichtsdiener, die Schlafmütze bis über die Ohren herabgezogen, mürrisch zum Fenster heraus und fragte, als er den ungestümen Tagesmahner ersah, barsch und schlafgrimmig, was er da wolle in aller Früh'?

„Mit dem Landrichter will ich reden, ist er noch nicht munter?"

„„Was doch so einem dummen Vieh von einem Bauern alles einfällt; glaubst du, wir Herren stehen mit der Sonne auf? Schau, daß du weiter kommst, oder ich laß den Hund hinaus, du Nachtvogel du!"" und er schlug, ohne eine allenfallsige Antwort,

zu der Felix schon die Faust in Bereitschaft gesetzt hatte, abzuwarten, das Fenster zu.

Felix hielt nun zum Zeitvertreib einen Monolog über die Faulheit der „herrischen Schwänz" und sang dann ganz leise einige Schnaderhaggen, nachdem er sich auf die Holzbank vor des Gerichtsdieners Fenster niedergelassen. Da mußte er denn gar lange warten, bis es den Herren beliebte in die Kanzlei zu kommen, und es wollte ihn fast bedünken, als wäre es besser gewesen, wenn er in Evals Stube auf der Ofenbank den Tag abgewartet, statt durch Koth und Regen den Berg herab zu patschen bei stockfinsterer Nacht. Doch alles Warten und jeder Groll war vergessen, als er die Erlaubniß zum Heirathen schwarz auf weiß, gestempelt und gesiegelt, in Händen hatte, und wie besessen lief er singend und jauchzend nach Hippach. Er tanzte schon im Geiste den fröhlichen Hochzeittanz und drückte sein Eval, das den Jungfernkranz von Alpenrosen im dunklen Haar, prächtig festtäglich aufgeputzt einer Alpenkönigin glich, inniglich an's freudejauchzende Herz. Eval wurde roth wie die Rosen in ihrem Haar, da er so freundlich mit ihr that, so gar arg freundlich, und sie am Schlusse des Tanzes vor allen Leuten küßte — er aber lachte, gab ihr das volle Weinglas hin, trank dann selbst und lachte wieder, flüsterte ihr einige leise Worte in's

Ohr, worauf sie verschämt die Augen senkte und ihre Wänglein noch rosiger glühten. Dann zogen sie heim, Arm in Arm, der Mond schien hell und licht wie den vorigen Abend, sie blieben alle Steigkrümmungen stehen und küßten sich so laut und herzlich, daß die schlummernden Vögel darob erschraken und mondgeblendet ängstlich in den Büschen hin und her flatterten. Endlich kamen sie zur Stelle, wo sie gestern gesessen, wo Eval geweint an seinem Halse, sie lassen sich nieder, sie können sich's nicht länger versagen und fallen einander im Uebermaaß der Liebe in die Arme — die Vögel singen wie im Frühlinge, die Blumen duften, als wäre ihre Blüthezeit, die Sterne am Himmel verschwimmen, der Mond lischt aus, und sie selber schweben in verklärter, unendlicher Wonne.

Das war beiläufig der Traum, den Felix auf seinem Gange nach Hippach wachend träumte, er war ein gar poetisches Gemüth. Doch beim Erblicken des Pfarrwiedens schrak er auf aus seinem süßen Traume und blieb lange nachdenklich stehen ehe er es über sich vermochte an die Thüre zu klopfen. Endlich ließ er den eisernen Klöppel, den er eine gute Weile zwischen den Fingern gehalten, mächtig an die Thüre fallen. Die Häuserin, ein hübsches Diendl aus Fügen, des Koperators Verwandte, wie man sagte, öffnete freundlich grüßend, wie es sonst bei geistlichen

Häuserinnen nicht eben „der Brauch“, und führte ihn auf sein Verlangen zum hochwürdigen Herrn Pfarrer.

Der Pfarrer, sehr überrascht über diesen Besuch, maß ihn von oben bis unten, daß dem Burschen vor Galle das Blut zum Kopf stieg, bekreuzigte sich dann und sagte:

„Was willst Du von mir, Abtrünniger?“

Felix that seinem Zorne, eingedenk der Ermahnungen Anderls, so gut es ging Einhalt, brachte sein Anliegen vor und zeigte den Erlaubnißschein.

„Du bist ja lutherisch, sagen die Leute, Du hast ja den katholischen Glauben abgeschworen?“

„„Ich hab' nicht abgeschworen, das hat es nicht vonnöthen, aber evangelisch bin ich Gott sei Dank, das hat seine Richtigkeit.““

„So! Und die mühlerauer Eva, ist die auch lutherisch?“

„„Ich bin nicht lutherisch, ich bin evangelisch.““

„Alles eins, Ketzer ist Ketzer, ist die Eva also auch eine Ketzerin?“

„„'s Eval ist katholisch und kanns bleiben wenn sie will.““

„Gut; wenn du nicht zurückkehrst in den Schooß der alleinseligmachenden apostolisch-katholischen Kirche,

könnt ihr nicht heirathen. Geh nur wieder, wir haben ausgeredet."

„„Ich hab' aber die Erlaubniß vom Gericht!""

„Geht nichts daher, ich verkünde euch nicht und kopulire euch nicht und damit ist's fertig."

„„Und ich brauch Euch nicht dazu!"" platzte Felix heraus, hochroth vor Zorn, kehrte dem Pfarrer den Rücken und ging. Er konnte es unmöglich glauben, daß sein schöner Hochzeittraum gerade so mir nichts dir nichts an der Starrköpfigkeit des Pfarrers scheitern sollte, und lief in größter Eile nochmals nach Zell. Dort traf er die Herren vom Landgerichte gerade noch alle beisammen, und brachte ihnen ganz außer Athem die Sache in abgebrochenen Sätzen vor.

Die Herren vom Gerichte aber bedeuteten ihm lakonisch, daß sie, wenn die Sachen so ständen, nichts machen könnten.

In seinem Aerger ließ er denn manches ungerade Wort fallen über die „herrischen Schwänz", die es auch mit den Pfaffen hielten und die Bauern schünden und plagten, wo sie nur könnten; worauf er einen dreitägigen Arrest als Antwort erhielt.

Der Pfarrer, der Felixens Gang nach Zell vom Fenster aus gar wohl gesehen hatte, beeilte sich einen scharfen Bericht an das dortige Landgericht zu

senden, worin er sich gar ernstlich über das trotzige Benehmen des Dissidenten beklagte, und forderte, daß man den Ketzer angemessen bestrafe. Unserem armen Felix wurde nun die Strafzeit auf acht Tage verlängert.

Was nun der freie Sohn der Berge im dumpfen Kerkerloche litt, das weiß nur die liebedurchglühte Nachtigall, die der grausame Mensch zur Zeit der Paarung gefangen und in den drahtgeflochtenen Zwinger gesperrt, auf daß ihre melodischen Klagen sein Ohr ergötzen. —

IV.

Man kann sich leicht denken, daß diese Arrest-Zeit Felixens, von welcher man den Pfarrer alsogleich, zur Genugthuung für die angeblich erlittene Unbilde in Kenntniß setzte, von Seiner Hochwürden nicht unbenutzt gelassen würde.

Der Pfarrer von Hippach schnallte sich eiligst die vierspitzigen Fußeisen an die dickbesohlten Stiefel, nahm aus dem Wandschranke die schwarze roßhaargeflochtene Schildmütze und das gewichtige Zuckerrohr mit der bleieingegossenen Messingspitze, unter den Arm das Brevier und in die linke Hand Schnupftuch und Tabackbüchse; — so ausgerüstet pfiff er seinem rothhaarigen Spitzl, der aus den ungewöhnlichen Vorbereitungen einen außerordentlichen Gang ahnend,

zum größten Aerger des Pfarrers ein Freudengebell aufschlug, und stieg dann die Berghalde hinan, was so ein „komoter Herr" wie die Bauern meinten, nie ohne besondere Veranlassung thut. Ein Schock Hippacher Mädchen, beschäftigt am breiten hölzernen Brunnen-Becken die Wäsche zu reinigen, schaute ihm lange nach und kicherte boshaft, wie der Herr Pfarrer alle zehn Schritte stille hielt und den Schweiß sich von der Stirne wischte, mit dem Zuckerrohr seinem Spitzl drohend, der kläffend um ihn herum einen Kreis beschrieb, als spottete er des mühsam die Halde hinankeuchenden Herrn. Die Mädchen ergossen sich in allerlei Vermuthungen über des Pfarrers Bergreise, ohne jedoch das Wahre errathen zu können. Wir aber wissen es, und sagen es unumwunden, daß der Pfarrer von Hippach noch zwei Stunden Weges nicht nur für die im Dienste des Herrn ausgestandene Hitze, sondern auch für seine heiße Rache an Felix, im Gaden Evals Kühlung fand.

Er pochte an die Thüre der Hütte, Eval guckte zum Fenster heraus und fuhr erschrocken wieder zurück als sie den Pfarrer mit seinem Spitzl sah, sie lief zur Mutter in die Küche mit den Worten:

„Mutter! Der Pfarrer klopft bei unserer Thür."

„„Nu! so mach auf du dumm's Diendl, laß den hochwürdigen Herren nicht so lang warten vor der Thür.""

Eval that wie ihr befohlen, und öffnete ängstlich die Hüttenthüre.

„Gelobt sei Jesus Christus!" trat der Pfarrer ein, „komm Spitzl, da! da!"

Die Mutter war gleich bei der Hand und öffnete ehrerbietig die Stubenthüre:

„„Sie müssen Ihnen halt nicht ärgern, Hochwürden, es sieht halt nicht sauber aus, wir richten gerad das Garn zusammen zum Wirchen, und der Boden ist voller Werch. Kann ich mit guter Milch aufwarten oder mit Butter? Sonst haben wir freilich nicht da heroben, Sie wissen wohl selber, wie's ist bei die Berger.""

‚Vergelt's Gott, ich mag nichts, ich will blos ein paar Wort reden mit dem Eval.'

„„So so! Nachdem werd ich Euch alleinig lassen derweil.""

‚Nein, kommt nur auch mit herein, was die Tochter angeht, das soll die Mutter vor allem wissen.'

„„Ja was hast denn angestellt Eval?"" fragte die Mutter leise, daß es der Pfarrer nicht hören konnte, und ging mit in die Stube; Eval antwortete nicht, sie war ängstlich und beklommen als ahnte sie den Grund von Pfarrers Erscheinen.

Der Pfarrer machte sich's bequem in der Ecke am Fenster hinter dem blankgescheuerten Tische, legte Brevier und Tabackbüchse vor sich hin, schneuzte sich, nahm eine tapfere Prise und begann dann in schnarrendem Tone:

‚Nu? wie ist denn das Ding? Hat das Ding seine Richtigkeit, daß der Felix 's Eval heirathen will? Das Ding darf nicht sein, darf nicht sein! Wie könnt denn Ihr Euer Jawort geben zu so einer Heirath?‘

„‚Ja du mein lieber Gott, Sie wissen wohl selber, Herr Pfarrer, wie's ist — sie will ihn halt nicht lassen, um die ganze Welt nicht, und da kann ich das Weinen und Bitten halt auch nicht allweil haben, und hab' halt in Gottes Namen ja gesagt.“‘

Eval wurde purpurroth bei diesen Worten der Mutter, der Pfarrer machte ein Gesicht wie eine dunkle Wetterwolke.

‚So,‘ sagte er, ‚das ist also die Frucht all meiner Predigten, wo ich besonders den Eltern und insbesondere den Müttern zum Herzen gesprochen? So steht's mit der Religion da heroben in Mühlerau, daß die Mutter, die alte Mutter, die von heut auf morgen nicht weiß wann sie in die

Ewigkeit wandert, das Jawort gibt und ihre Tochter in's ewige Höllenfeuer hineinheirathen läßt mit einem Ketzer, mit einem Lutherischen!'

„Jesus Maria! Ist Felix lutherisch?" rief Eval entsetzt und sank todtenbleich auf die Bank zurück.

Der Pfarrer warf einen Blick voll teuflischer Bosheit auf Eval, er hatte gesiegt, das zeigte ihm die ängstlich aufathmende, geknickte Lilie.

„„Lutherisch! O meine armen Seelen im Fegfeuer!"" stöhnte die dicke Mutter, die Hände über den Kopf zusammenschlagend.

‚Also hat dieser schlechte Kerl, der Felix, Euch nicht einmal gesagt, daß er vom rechten Glauben abgefallen? Da sieht man's, was diese Ketzer für ein Volk sind, nichts als Arglist und Lüge! Dem Teufel hat er Eure Tochter zuführen wollen, dem Teufel! Und ihre ganze Nachkommenschaft, wenn sie Gott mit einer gestraft hätte, alles wär' dem Teufel in die Krallen gefahren mit Leib und Seel'!'

„„O mein Herr Jesus! o mein Herr Jesus! da siehst du's jetzt, Eval, mit dem Buben, was du da gehabt hast, ich hab's ja allzeit gesagt, es ist nichts mit dem Felix, der Hoffahrts-Teufel

ist in ihn gefahren, und jetzt ist er gar abgefallen vom Glauben — o Schmerzensmutter, was muß ich erleben in meinen alten Tagen! O heiliger Joseph!""

Eval war während dieser Worte der Mutter ohnmächtig auf die Bank hingesunken; die Augen geschlossen, die Hände krampfhaft gefaltet, lag sie da, die arme bleiche Rose von Mühlerau. Das war keine städtische Mädchen-Ohnmacht, das war ein in seinen geheimsten Tiefen verwundetes Herz, dem es besser gewesen wäre, nicht wieder zu erwachen.

Doch der Pfarrer sorgte dafür, daß sie zum martervollen Bewußtsein zurückkehrte; er strich ihr mit eigener Hand Essig an die Schläfe, rüttelte sie unbarmherzig, und hielt ihr endlich ein Fläschchen Hirschhorngeist, das er aus der Tasche genommen, zum Riechen vor — sie kam zu sich.

Der Pfarrer wollte das Eisen schmieden, so lange es warm war, und diese Stimmung des armen Mädchens auf das Grausamste benutzen, um ihre Liebe zu Felix, wie er glaubte, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er hieß die Mutter sich entfernen und zwang Eval, so erschöpft und angegriffen wie sie war, ihm zu beichten. Da mochte er dem unglücklichen schuldlosen Kinde die Kien- und pechflammende Hölle wohl gar heiß gemacht

haben, denn sie weinte bitterlich, als die Mutter auf des Pfarrers Ruf wieder in die Stube kam. Das kümmerte jedoch den hochwürdigen Herrn gar wenig, hatte er doch das süße Gefühl der Rache, dem armen Felix, als giftiger Wurm, seine liebste Blume an der Wurzel abgefressen zu haben. Er ließ sich Milch und Butter geben, aß ganz behaglich die Sahne herab und strich die Butter auf das schwarze Brod, von Zeit zu Zeit seinem Spitzl ein Stück zuwerfend.

So blieb er noch eine Viertelstunde in der Hütte, schweigend bei Milch und Butter; endlich räusperte er sich, nahm eine Prise:

‚Gelobt sei Jesus Christus!'

und ging. Er soll sich fröhlich die Hände gerieben und eine Flasche mehr denn gewöhnlich getrunken haben, als er zu Hippach im Pfarrhause angekommen.

Die Arrestzeit Felixens war verstrichen, der arme Bursche flog, einem Vogel gleich, der dem Käfig entkommen, zu Evals, seiner Herzliebsten Haus. Es war ihm so wohl, so frei ums Herz, als könnte er morgen schon Hochzeit halten — wer wollte sich auch nicht freuen beim süßen Gedanken, in eines geliebten Mädchens sehnsüchtige Arme zu sinken?! —

Doch er fand Eval nicht wieder, jenes Mädchen, das mit ganzer Seele an ihm hing, dessen höchste Wonne es war, wortlos, unbewußte Gluth im Herzen, in seine blauen Augen zu sehen, bis die Thränen ihr herabrannen und in einem innigen Kusse ihre Seelen in einander schwammen.

Was kann es schön'res wohl geben, als ein ländliches Mädchen,
Das vom Herzen kaum weiß, wenn es gleich zärtlich ihm schlägt?

Sie war nicht mehr jenes Eval — traurig und leidend saß sie da in der Ecke des Zimmers, über ihr bleiches Gesichtchen zog ein leiser Schauder beim Hereintreten Felixens; stumm begrüßte sie den Sehnsüchtigen, sie glich mehr einer Nonne, im Gebet für einen Abgeschiedenen versunken, als einer Liebenden, die den Liebling ihres Herzens bewillkommt. Felix schritt auf sie zu, er wollte sie trösten, sie küssen — sie aber wehrte schweigend seinen Liebkosungen und schüttelte traurig das Köpfchen bei seinem Troste.

„Wir sind ewig geschieden, Felix, ich kann nichts für dich thun, als beten, sagte sie endlich mit niedergeschlagenen Augen.

Nun ging Felixen ein Licht auf, nun erst, nun erst begriff er diese unerwartete Aenderung seines Mädchens. Die Mutter, die eben mit der Mittagskost hereintrat, klärte den Unglücklichen völlig auf über die neue Lage der Dinge, und hielt ihm eine derbe Predigt im Style des Pfarrers von Hippach. Die Thränen liefen ihm herunter vor Wuth und Schmerz, er konnte sich nicht länger halten, er stürzte auf Eval zu, umarmte sie zum großen Entsetzen der Mutter mit aller Heftigkeit eines jungen Blutes, und brachte endlich, von lautem Schluchzen unterbrochen, die Worte hervor:

„„O Eval! sag' mir, hast du dich von den Pfaffen so beschwätzen lassen, daß du den Felix gar nicht mehr kennst? Eval!""

Es lag ein Schmerz, eine Zerrissenheit im Tone, mit dem er dies sagte, daß es hätte einen Stein rühren können, geschweige denn das Herz eines Mädchens — doch vergebens, sie machte sich schaudernd los von seiner Umarmung, sie würdigte seine gottlose Rede keiner Antwort, sie fühlte ja nichts mehr für Felix, als das Mitleid, das man einem armen Sünder schenkt, für den man zu Gott um Gnade betet — mit einem Worte: sie war fromm geworden.

Felix, nachdem er alles versucht, alle Erinnerungen schöner Stunden hervorgezogen und alles vergebens, stürzte endlich wie ein Rasender aus der Hütte und floh den Berg hinan.

V.

Endlich war die Zeit gekommen, die man den Abtrünnigen zur Auswanderung aus dem grünen Thale der Heimath festgesetzt. Die meisten hatten bereits ihr Eigenthum verkauft, es fehlte nicht an niedrigen Spekulanten, die den Armen ihr Höfchen und die kargen Felder um die Hälfte des Werthes abschacherten, gemünztes Gold ihnen hinwerfend für den theuren Boden, mit dem sie durch all die Poesie schöner und süßer Erinnerungen der Jugend verwachsen waren, auf dem alles lag, was ihrem Herzen nahe stand. Manche hatten wohl auch noch keine Käufer gefunden, wen kümmerte das! Die Zeit war um und sie mußten fort.

Es war ein rührender, herzzerreißender Anblick, dieser Auszug der schönsten und kräftigsten Bergbewohner Hinterzillerthals. Zu Fügen und im Dörfchen Straß, am Eingange des Ziller-

thales, hatte sich eine Menge Neugieriger eingefunden aus Städten und vom Lande her, um auch mit anzusehen, wie man diese lutherischen Leute aus der Heimath jage. Sie mochten einer Ansicht sein, welcher sie wollten, diese Neugierigen, so war doch kaum Einer unter ihnen, es müßte denn ein Pfaffe gewesen sein, der den armen Verbannten nicht eine heimliche Thräne weihte — wie sie vorüberzogen auf Wagen und Karren, große Linnentücher übergespannt, Milchschüsseln und Milchnäpfe, theure Angedenken heimischer Lebensweise mit sich führend, und all das Geräthe genügsamer Einfachheit, das sie einstens in fremden Landen an die lieben Berge erinnern sollte, denen sie nun, gezwungen durch Pfaffenränke, den Rücken kehrten. In den Wagen saßen greise Männer und alte Mütterchen, muntere rothbackige Knaben, und wohl auch manch schönes Diendl, das dem Thale und dem Liebsten, der darin zurückgeblieben, eine Thräne nachweinte. Es war alles so still und traurig, man hörte nichts als das Knarren der Räder und das Glockengeläute der Kühe, die es nicht recht glauben wollten, daß die Zeit des Almfahrens für sie da sei, und mit hängenden Köpfen hinterhergingen.

Bei der Zillerbrücke hielten sie noch einmal stille, schauten noch einmal in das sonnenbeglänzte Thal, die schöne Wiege ihrer Kindheit — hie und

da ein Seufzer, eine Thräne, und sie zogen weiter, hinunter durch das Innthal, Preußen zu.

Der Letzte, es war bereits Nacht, schritt Felix, sein Bündel am Rücken und den Bergstock in der Hand, durch das Thal. Auf der Zillerbrücke hielt er stille und sah lang hinunter in den langsam dahingleitenden Bach.

„Nein!" sagte er endlich, ich will's ertragen mein Weh, ich will mitziehen in's unbekannte fremde Land. Gott segne dich mein Zillerthal mit besseren Zeiten, lebt wohl, ihr Berge, leb wohl, Eval, du armes Diendl! — Vielleicht sehen wir uns wieder!"

* * *

Auf den lustigen Halden von Hinterzillerthal war es gar traurig geworden und einsam, seit der Vertreibung eines so großen Theiles der dissidirenden Hüttenbewohner; es war ja wohl kaum Einer in jenen Gegenden, dem nicht ein lieber Bekannter oder Verwandter, ein Bruder oder eine Schwester schmerzlich abging — Niemand freute sich als die Pfaffen, die einen Triumph des Glaubens, und was noch mehr, die Sicherstellung und Wahrung ihres höchsteigenen Ansehens und ihrer Einkünfte darin sahen; denn mit den Leuten waren ja nicht des Thales zehentpflichtige Gründe und Aecker dahingegangen.

Für Eval, das arme Mädchen, war alle Freude dahin, es kam ihr vor, als ginge die Sonne nicht mehr auf, als wäre es ewige Nacht. Sie suchte Trost im Gebete, doch vergebens, auf jedem Blatte des Gebetbüchleins sah sie den Namen Felix. Die Buchstaben schwammen in einander zum leibhaftigen Bilde des geliebten Buben sich gestal-

tend, wie er mit traurig wehmüthigem Blicke die letzten Worte ihr zuflüsterte. Sie gewahrte mit Schauder, daß sie nicht mehr beten konnte. Des Pfarrers Gekreische in der Sonntagspredigt kam ihr empörend und gemein vor, sie faßte mit einem Male einen Abscheu, einen Widerwillen gegen alles Kirchliche, und ging endlich, sich bei der Mutter mit Krankheit entschuldigend, gar nicht mehr zum Gottesdienste nach Hippach. Bald verbreitete sich unten im Thale das Gerede, mühlerauer Eval sei lutherisch worden. Sie sagte einmal zu einem vertrauten Nachbardiendl, das ihr der Leute Geschwätz erzählte:

„Ich kann einmal das abscheuliche Schimpfen unsers Pfarrers nicht anhören, wenn das lutherisch ist, in Gottes Namen, so bin ich halt lutherisch.“ — — —

Die Liebe, dieser ewige Götterfunke, trug, wie konnte es auch anders sein, den Sieg davon über den Glauben, das Machwerk nach Einfluß und Macht geizender Menschen. — Eines Morgens um die Mitte des Monats November, der Schnee lag schon mehr als ein paar Schuh hoch auf den Halden, schnürte Eval ihr Bündelchen zusammen, steckte ihr Pathengeld, aus etlichen Andrä-Hofer Zwanzigern bestehend, sorgfältig in ein Papier gewickelt, hinter den Busenflor, zog ihr festtäglich Gewand an und schlüpfte leise zur Hinterthüre des

Häuschens hinaus. Sie wollte zu Felix, die Gewalt der Liebe zog sie unwiderstehlich fort nach Preußen, jenes Land, das er mit so schimmernden Farben ihr geschildert; sie wollte alles wieder gut machen, ewig die Seinige sein. Um den Weg, den es einzuschlagen, war das Mädchen nicht lange verlegen.

„Nur einmal über's Joch hinüber, dann komm ich auf's Land, und wenn ich einmal am Land bin, kann Preußen auch nicht mehr weit sein!" So dachte das arme Kind in seiner älplerischen Einfalt und wadete guten Muthes den beschneiten Bergpfad hinan. Der Wind pfiff eiskalt vom „Käse" herüber, daß der Schnee wolkengleich von den Jochköpfen herunterwehte; doch das kümmerte Eval gar wenig, gings doch zum lieben Felix ins „feine warme Preußenland!" Unverdrossen schritt sie vorwärts, bis sie endlich im dichten Schneegestöber verschwand.

Einige Tage später fand sie ein Gemsenjäger erstarrt und todt, mit zum Beten gefalteten Händen, so vom Schnee verweht, daß nur der Spitzhut sichtbar war, der ihn auf die Spur leitete.

Unten im Thale, unweit Hippach, steht ein schwarzes Kreuzlein unter einer schattigen Weißtanne; noch heutigen Tages streuen dort die Dorfmädchen, wenn sie von der Feldarbeit am kühlen Abende heimkehren, Wiesblumen auf das Grab des

schönen mühlerauer Diendls, dem der Pfarrer des Friedhofs geweihte Erde versagt, weil sie für lutherisch galt und in Sünden gestorben. — Die Nachtigallen seufzen ihre Klagen von der Weißtanne herab in die mondbeglänzte Frühlingsnacht, und Liebende wallfahrten zu Evals Grab, ihren süßen Schmerz der früherstarrten Lilie opfernd.

So schönes Mädchen sah man seitdem im Zillerthale nicht wieder. Die Erde sei ihr leicht, sanft möge sie ruhen im heiligen, unentweihten Schooße der Natur!

1848.

Im Jahre der ruhmreichen österreichischen Constitution, im Jahre acht und vierzig, wanderten drei Männer in des Thales Tracht gekleidet, über die Zillerbrücke. Es waren drei jener Auswanderer, die sich im Jahre 1837 in Preußisch-Schlesien niedergelassen, wohlhabende Leute, das besagten ihr Anzug und die von Gold strotzenden „Bauchbinden.“ Sie hatten vernommen, daß es endlich besser aussehe im guten Vaterlande, und man keinen Menschen mehr des Glaubens wegen verfolge, daß die Freiheit aufgegangen sei den Völkern Oesterreichs, und von nun an jeder Mensch das Recht habe, ein Mensch zu sein. Da säumten sie denn nicht lange, verließen Haus und Feld im Preußenlande, um die theure Heimath und all die Lieben, die sie dort zurückgelassen, wiederzusehen. Es war ja nicht mehr jenes Thal, aus dem der Pfaffen Ränke

sie vertrieben, es war ja ein neues jugendfrisches und freies Leben darin aufgegangen seit den Tagen des Märzes, in denen der gute Kaiser sich bewogen fühlte, seinen Völkern die Freiheit zu schenken.

Frohen Muthes zogen sie die bekannte Straße an der Ziller dahin, manch alter Bekannte bot ihnen freudig zum Wiedersehen die Hand, zu Fügen, zu Zell und wo sie nur hinkamen, fanden sie die freundlichste Aufnahme, es war wirklich so, fast noch besser, als sie erwartet.

Doch kaum waren einige Wochen verstrichen, da kam der Gerichtsdiener mit dem schwarzen Hunde und dem Hirschfänger, er brachte den drei Ankömmlingen den Bescheid, daß sie binnen 24 Stunden das Thal zu verlassen hätten. Betroffen und auf's Höchste erstaunt, fragten sie um den Grund eines solchen Verfahrens, ob man ihnen irgend das Geringste zur Last legen könne. Der Gerichtsdiener bedeutete ihnen, es sei so sein Auftrag und weiter wisse er nichts. Sie gingen nun zum Landgerichte, dort hieß es, die Gemeinde habe ihre Ausweisung verlangt, und wenn sie binnen 24 Stunden nicht über der Zillerbrücke wären, würde man sie mit Eskorte hinausführen.

Es scheint unglaublich, und dennoch ist es so, die Pfaffen haben ihre Herrschaft in Tirol noch

immer nicht verloren; wo das Befehlen nicht mehr nützt, wenden sie niedrige List und Betrug an, um nur ja das liebe Volk nicht aus dem Gängelbande zu verlieren. So waren sie im Zillerthale von Haus zu Haus gegangen, und hatten den Leuten vorgestellt, daß keine Ruhe und kein Friede sein könne, wenn man den einmal vertriebenen Ketzern nun wieder den Aufenthalt gestatte; sie wußten die Bauern zu beschwatzen, daß sie den großen Bogen unterschrieben, worin es hieß: die Gemeinde verlange die Entfernung dieser Individuen, welche als Emissäre hereingekommen, um die Ruhe und den Glauben zu untergraben.

Wenn man den Einzelnen befragte, ob er etwas gegen diese drei Ankömmlinge habe, so konnte man ohne Ausnahme hören:

„Ich hab' nichts gegen sie, sie sind meine lieben Landsleute und thun keinem Menschen was zu Leide."

Und warum habt ihr denn den Bogen unterschrieben, der ihre Ausweisung verlangt?

„Ja, der Pfarrer hat gesagt, wer kein Ketzer sei und gut katholisch bleiben wolle, der müß' unterschreiben, und wegen die drei wär' es gleich, aber wenn die bleiben, so kommen die Andern auch, die nichts zu leben haben in Preußen, und wir müssen sie dann erhalten."

Die Religion, im blödesten Sinne des Wortes, und der Geldbeutel, das sind die Motive, die den Tiroler zu irgend einer Handlung bestimmen. Das wissen die Pfaffen recht gut und bearbeiten das Volk von diesen zwei Seiten zu ihren „heiligen" Zwecken.

Wir wollen über diese entehrende Thatsache der Ausweisung kein weiteres Wort verlieren — sie ist gerichtet.

Bei **Hoffmann & Campe** in **Hamburg**

sind im Jahre 1849 erschienen:

	Thlr. Sgr.
Bauer, Edgar, Die Parteien. Politische Revue. In zwanglosen Heften. 1stes Heft	—. 10.
— — 2tes u. 3tes Heft.......	—. 20.
Daumer, G. F., Mahomed und sein Werk. Eine Sammlung orientalischer Gedichte...	1. 15.
— — Die Religion des neuen Weltalters. 2 Theile....................	3. —.
Dolmetscher, der dänische, für Deutsche. Enthaltend die nöthigsten Redensarten, um sich verständlich zu machen....	—. 5.
Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit. Von einem Mitgliede der Linken des aufgelösten österreichischen Reichstages.............	1. 15.
Gottschall, R., Gedichte............	1. 15.
— — Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht in einem Akt.................	—. 10.
Heine, H., Der Salon. 1ster Theil. 2te Aufl..........................	1. 20.
— — Buch der Lieder. 7te Aufl....	1. 15.
Kampf, der, bei Eckernförde, am 5. April 1849. Nebst einem Plane.....	—. 5.
Kapp, Ernst, Der constituirte Despotismus und die constitutionelle Freiheit.........	—. 10.
— — Die Heimfahrt des Odysseus. Für die Jugend bearbeitet................	1. 15.
Lied von der constituirenden Versammlung in Hamburg. 1stes und 2tes Heft...................à	—. 6.
Maltitz, G. A., Freiherr von, Fürst, Minister und Bürger, oder das Pasquill. Schauspiel in 4 Akten. 2te Aufl.......	—. 24.

Martens, G. L., Tagebuch eines Freiwilligen des von der Tann'schen Corps. Mit 4 Plänen und von der Tann's Portrait.. 1. 10.

Mephistopheles. Humoristisch-satyrische Wochenschrift mit Illustrationen. Redacteur: W. Marr. Jahrgang 1849. (52 Nummern.). 3. 6.

Muttersorgen und Mutterfreuden. Worte der Liebe und des Ernstes über Kindheitspflege. Von einer Mutter. Mit einer Vorrede v. Seminardirector Dr. Diesterweg 1. —.

Prinzhausen, Friedr., Der Schein-Krieg mit Dänemark im Jahre 1848. Ein Zeitbild. Deutschen Soldaten und Diplomaten zum neuen Kriege gewidmet........... 1. 15.

Reisinger, Dr., Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit.................... —. 25.

Revolution, die deutsche, die National-Versammlung und die Fürsten. Herzensergießungen eines deutschen Mannes aus dem Lehrstande.............................. —. 10.

Szarvady, Friedr., Auf! Deutschland —. 5.

Teleki, Graf **Ladislaus,** Die Russische Intervention in Ungarn. Nebst diplomatischen Aktenstücken. Original-Ausgabe f. Deutschland —. 7½

Wahrheit, der, noch eine Gasse, dem Frieden eine Bahn. Mai 1849........ —. 7½

Weerth, G., Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski........ 1. 10.

Druck von Pontt & von Döhren.

Schnell, Ludwig <<von>>,

Die Vertreibung der Zillerthaler Ein Beitrag zur Chronik der Pfaffenränke des neunzehnten Jahrhunderts

Hamburg 1850